

Hans-Harald Müller

Leo Perutz

Biographie

ISBN-10: 3-552-05416-2

ISBN-13: 978-3-552-05416-5

Leseprobe

Weitere Informationen oder Bestellungen unter
<http://www.zsolnay.at/978-3-552-05416-5>
sowie im Buchhandel

1. annäherungen

Anlässlich des 75. Geburtstags von Leo Perutz, im Jahre 1957, wollte dessen literarischer Agent, der in London lebende Schriftsteller Josef Kalmer, für die Presse einen Essay über Leben und Werk des Autors schreiben und bat Perutz um biographisches Material. Perutz entgegnete ihm aus Tel Aviv: »Ich habe wenig Verständnis für die Erhabenheit durch 5 teilbarer Ziffern des dekadischen Zahlensystems. Ich halte es auch für ganz nutzlos, über meine Person zu schreiben, zumal mein platter Lebenslauf nichts an Pointen hergibt, höchstens Anekdoten, für die ich Watschen einheimse [...] Hingegen scheint mir jeder Anlaß, auch der so schäbige eines 75. Geburtstags, wichtig genug, um etwas über meine Bücher – über die Gesamtheit meiner Bücher – zu lesen zu bekommen. [...]. Bitte, schreiben Sie nichts über mich und alles über meine Romane!«¹

Dreißig Jahre zuvor, als seine Romane populär zu werden begannen, hatte eine bekannte literarische Zeitschrift sich mit einigen Fragen und der Bitte um eine biographische Darstellung an Perutz gewandt und die Antwort erhalten: »Ihr Verlangen nach einer autobiographischen Skizze bringt mich in Verlegenheit. Ich befürchte, mit einer Darstellung meines Lebenswegs weder bei den Lesern meiner Bücher noch bei den Lesern Ihrer Monatsschrift Interesse vorzufinden. Meine innere Entwicklung ergibt sich für jeden, nur nicht für mich, aus der Lektüre meiner Romane. Meine Auffassung der schriftstellerischen Tätigkeit war leider bei jedem Buch, an dem ich arbeitete, notgedrungen eine andere.«²

Kein Zweifel: Ginge es nach dem erklärten Willen von Perutz, so gäbe es keine Perutz-Biographie. Perutz hat keine autobiographischen Darstellungen verfaßt, und die seltenen Interviews, die er in seinem Leben gab – sie lassen sich an einer Hand abzählen –, hatten nie sein Leben, immer nur seine Arbeiten zum Gegenstand.

Selbstverständlich steht hinter dieser Art von Selbstrepräsentation auch eine Strategie, aber es handelt sich bei ihr nicht (oder doch nicht allein) um kokette Selbstinszenierung – hinter ihr steht eine überlegte und gefestigte Überzeugung. Perutz war, wie andere Autoren der Wiener Moderne, ein Anhänger der Autonomie der Kunst und der Trennung von Leben und Werk. Seine Bewunderung galt dem Typus

jenes Dichters oder Schriftstellers, »der immer mit seinem Werk und niemals mit seiner Person in den Vordergrund«³ tritt. Diese Überzeugung prägte nicht allein Perutz' Aussagen, sondern auch sein Verhalten. Als Verehrer von Karl Kraus haßte er die Geschwätzigkeit der Feuilletons; die unter deutschen Schriftstellern verbreitete Neigung, die Interpretation ihrer Werke in die eigenen Hände zu nehmen, war ihm fremd. Im Unterschied zu vielen Schriftstellern der Zeit vernichtete er sorgfältig alle Exzerpte und Vorstudien zu seinen Romanen und Erzählungen und hinterließ von ihnen nur die handgeschriebenen Reinschriften. Nach seinem Tod zog Perutz sich so gewissermaßen in sein Werk zurück.

Am auffälligsten ist die Trennung von seinem Leben jedoch in der Bestimmung und im Charakter des literarischen Werks selbst. Schon in der Art der Verwahrung seines Nachlasses machte Perutz unmißverständlich deutlich: Zum Werk gehören ausschließlich seine Romane und Erzählungen, nicht aber seine frühen Beiträge zur Presse, seine Reiseberichte, Filmskripts, die mit Kollegen verfaßten Romane und Theaterstücke, nicht die Briefe, Notizbücher und persönlichen Dokumente. »Denn das Werk ist nicht all das, was ein Romancier geschrieben hat – Briefe, Notizen, Tagebücher, Artikel. Das Werk ist die Vollendung einer langen Arbeit an einem ästhetischen Projekt«⁴ – dieser Bestimmung des Werkcharakters von Milan Kundera hätte Perutz sich zweifellos angeschlossen. Daß in dessen Romanen »kein Raum für intellektuelle Meditation und persönliche Konfession«⁵ war, hatte der Schriftsteller und Essayist Schalom Ben-Chorin, der Perutz in Palästina kennengelernt hatte, schon in einer frühen Charakteristik hervorgehoben. Persönliche Erlebnisse fanden keinen Einlaß in Perutz' Romane, und im Gegensatz zur expressionistischen Schriftstellergeneration betrachtete er sein Werk nicht als Ausdruck seiner persönlichen Existenz. Ist es zum Beispiel bei Franz Kafka kaum möglich, zwischen seinen autobiographischen Zeugnissen und seinem Werk strikte Trennungslinien zu ziehen⁶, weil seine Briefe und Tagebücher im selben Maße literarisch gestaltet sind wie seine Romane und Erzählungen autobiographisch geprägt, so sind diese Grenzen bei Perutz deutlich erkennbar: Weder seine Notizbücher noch seine

Briefe sind literarisch stilisiert, seine Romane und Erzählungen haben keinen autobiographischen Fundus. Das für Kafkas Lektüren und Schreiben charakteristische Bedürfnis nach Darstellung seiner selbst, nach Selbstanalyse, Selbstmitteilung und Selbstverhüllung fehlte Perutz völlig – vielleicht liegt hier ein Grund dafür, daß ihm Kafkas Werk zeit seines Lebens fremd blieb. Waren für Kafka »die Erinnerungen an Kindheit und Jugend Bestandteile seiner unablässigen Selbstdarstellungen und Selbstreflexionen«⁷, waren seine lebensgeschichtlichen Konflikte – in welcher komplexen Variationen und Überformungen auch immer – zugleich der Stoff seiner Werke, wurden ihm also Leben und Werk zu einem einzigen gigantischen existentiellen literarischen Projekt, so gehörten für Perutz Leben und Werk prinzipiell getrennten Welten an. Die kontingente, von letztlich kaum beeinflussbaren Zufällen bestimmte Welt des Lebens und die nach strengen Konstruktionsprinzipien geordnete Welt der Kunst wiesen kaum Berührungen auf. Anders als für Kafka war das Schreiben für Perutz keine innere Nötigung, sondern eines der mit Leidenschaft und Überlegung betriebenen Projekte seines Lebens, vermutlich das wichtigste. Anders als sein Freund Ernst Weiß, der zeitweilig auch ein Freund Kafkas war, scheint Perutz auch keine ethische Verpflichtung zum Schreiben verspürt zu haben – einen »Quartalschreiber«⁸ nannte ihn Ben-Chorin in seinem Nachruf, und Ben-Chorin wußte, daß Perutz strengste ethische und ästhetische Maßstäbe an seine Texte anlegte. Aber die Tatsache, daß er sich nicht ausschließlich zum Schreiben berufen fühlte, war einer der Gründe für die Entfremdung zwischen Perutz und Weiß, der nur den Schriftsteller in Perutz sehen wollte und kein Verständnis dafür hatte, daß dieser, wie Weiß schrieb, »Wert darauf legte, als einfacher Privatmann und Kaffeehausbesucher angesehen zu werden«⁹. Wie weit Perutz es mit der Trennung seiner verschiedenen Rollen trieb, hob auch der bekannte Zeichner Benedikt F. Dolbin hervor: »Wenige seiner Tischgenossen hatten davon Kenntnis, daß der zwar besessene, doch mittelmäßige Tarockspieler Perutz sich in seinen Mußestunden mit Studien der Archäologie des Mittelmeerraums und japanischen Miniaturen des 17. und 18. Jahrhunderts abgab, geschweige denn

unheimliche Kurzgeschichten schrieb.«¹⁰ Ernst Weiß ermahnte Perutz wiederholt, den Schriftstellerberuf ernst zu nehmen, gab schließlich aber alle »Bekehrungsversuche« im Hinblick auf Perutz' »System, Arbeitsmethode und Selbsteinschätzung«¹¹ auf. Obgleich er sich also bemühte, sein Werk von seinem Leben nach Kräften unabhängig zu machen, beseitigte Perutz in seinem Nachlaß nicht alle Spuren dieses Lebens. Sowohl unveröffentlichte frühe Arbeiten als auch seine umfangreiche Korrespondenz und seine Notizbücher mit Eintragungen aus den Jahren 1909 bis 1957 sind in im Nachlaß akribisch verwahrt. Hatte er vielleicht doch den uneingestanden Wunsch, daß eines Tages eine Biographie über ihn geschrieben würde? Die Frage ist schon deshalb schwer zu beantworten, weil Perutz am 25. August 1957 unerwartet an den Folgen eines Herzinfarkts starb und über seinen Nachlaß in Tel Aviv keine ausdrückliche Verfügung getroffen hatte. Ob bestimmte Teile daraus entfernt worden wären, wenn Perutz die Gelegenheit dazu gefunden hätte, ist ungewiß. Perutz war ein äußerst diskreter Mensch, und er ging zweifellos davon aus, daß die Nachwelt seine Privatsphäre respektieren würde. Ein Blick in die Dichterbiographien des letzten Jahrzehnts zeigt, wie unbegründet diese Vermutung war: Verletzungen des Diskretionsgebots gegenüber Verstorbenen werden selten als das gewertet, was sie in der Regel sind: Verstöße gegen die guten Sitten, für die es kaum eine überzeugende Rechtfertigung gibt. Wenn Perutz je den Wunsch nach einer ihm gewidmeten Biographie hatte, dann hat er es möglichen Biographen sehr schwer gemacht, ihn zu erfüllen. Über die ersten 27 Jahre seines Lebens hat er, sieht man von einem Volksschulzeugnis aus Prag, einem Gymnasialzeugnis in Wien und der Wäscherechnung eines Internats in Krumau (âesk~ Krumlov) ab, nichts hinterlassen. Seine Notizbücher aus den Jahren 1909 bis zu seinem Tod 1957 sind, wengleich mit Lücken, erhalten. Es sind jedoch keine Tagebücher, sondern kleine Taschenkalender, die pro Tag Eintragungen in der Höhe von etwa zwei Zentimeter erlauben. Die winzigen Einträge sind in einer nur schwer lesbaren Gabelsberger Kurzschrift gehalten, die Perutz durch eigene Kürzel noch so modifiziert hat, daß die Entzifferung äußerst schwierig ist. Die meisten dieser Notizbücher liegen heute in einer – gelegentlich

selektiven – Rohtranskription vor, aber sie enthalten nur in seltenen Fällen einen durchgeschriebenen Text. Meist handelt es sich um trockene Notizen, die sich auf die äußeren Ereignisse des Tages beschränken. Die Kalender registrieren Tätigkeiten und Begegnungen, sie halten nur selten Reflexionsprozesse fest. Perutz notiert literarische Ideen und Einfälle, schildert aber nicht, wie er sie bearbeitet; er vermerkt lediglich, an welchem Kapitel welchen Romans er schreibt. Welche Vorarbeiten er für seine Bücher unternimmt und was er liest, berichtet er nur ganz selten. Getreulich hält er aber fest, wie oft er sich mit dem Oberbibliothekar der Nationalbibliothek trifft, der ihm Bücher empfiehlt und ausleiht. Sorgfältig registriert Perutz auch seine Liebschaften, aber meist hält er nur die Namen der Freundinnen fest, selten seine Gefühle. Die Notizbücher sind so die wichtigste Quelle für Perutz' äußeres Leben: seine Tätigkeiten, Reisen, Publikationen, seine Lebensgewohnheiten, Einkünfte und Ausgaben, seine Gesundheit, das Wohlergehen seiner Familie und Freunde.

Ergänzt werden die Notizbücher im Nachlaß durch die umfangreiche Korrespondenz, die allerdings zum größten Teil nur Briefe an Perutz enthält; von seinen eigenen Briefen fertigte Perutz nur in Ausnahmefällen Kopien an. In den vergangenen zwanzig Jahren konnten jedoch zahlreiche Briefe von Perutz an Freunde ermittelt werden. Aus ihnen geht hervor, daß Perutz kein literarischer Briefschreiber war. Wie seine Notizbücher sich auf das Faktische konzentrieren, sind seine Briefe meist auf Mitteilungen über den Alltag beschränkt, sie treffen Anordnungen über Publikationen und Verlagsvereinbarungen. Der Neigung, Erlebnisse zu stilisieren oder zu pointieren, gibt Perutz meist nur auf Reisen nach oder wenn er Freunden in anderen Weltteilen über das Leben in Palästina berichtet. Neben den Notizbüchern und der Korrespondenz enthält der Nachlaß noch eine unvollständige Sammlung von Perutz' Beiträgen für die Presse sowie Rezensionen zu seinen Romanen und Theaterstücken. Kombiniert man all diese Dinge mit Berichten von Zeitgenossen und eigenen Recherchen über Perutz, so ergibt sich ein gewisser Grundstock für eine, wenngleich sehr lückenhafte, Biographie. Doch sie wäre zweifellos nicht die Biographie, die Perutz sich, wie

uneingestanden auch immer, gewünscht hätte, denn sie würde über sein literarisches Werk, die spezifische Art seiner literarischen Einfälle und Konstruktionen und seines Schreibens nichts Nennenswertes enthalten. Eine Biographie, die sowohl über Perutz' Leben als auch über die literarische Eigenart seines Werks informieren will, wird sich also zu einem doppelgleisigen Verfahren entscheiden müssen, bei dem einerseits die Geschichte des Lebens, andererseits die des Werks von Perutz geschildert wird, ohne daß die Verbindungslinien zwischen den beiden Bereichen jeweils kenntlich gemacht werden können.

Für die Gegenwart hat eine Perutz-Biographie in zweierlei Hinsicht eine Bedeutsamkeit gewonnen, die der Autor nicht antizipieren konnte und die über seine individuelle Lebensgeschichte hinausreicht. Perutz konnte nicht wissen, daß seine Art der literarischen Kreativität und Produktion sowie die für ihn charakteristische Lebensführung ein eigenes kulturhistorisches Interesse gewinnen würden.

1 Perutz an Joseph Kalmer, 14. 5. 1957 (DEA).

2 Leo Perutz, Ein Brief (K 151/52).

3 Perutz über Arno Holz, 1923 (K 151).

4 Milan Kundera, Der Vorhang. Aus dem Französischen von Uli Aumüller. München 2005, S. 131.

5 Schalom ben Chorin, Leo Perutz zum Gedenken (1958), (K 404).

6 Vgl. Thomas Anz: Franz Kafka. München 21992, S. 22/23.

7 Ebd. S. 49.

8 Schalom Ben-Chorin, Dem Andenken des Dichters Leo Perutz (1957), (K 402).

9 Ernst Weiß an Perutz, Ende Mai 1910 (K 41).

10 B. F. Dolbin, Leo Perutz. In: Aufbau Jg. 23, Nr. 36 (6. 9. 1957) S. 8. (K 406).

11 Ernst Weiß an Perutz, 7. 4. 1911. In: Modern Austrian Literature 21 (1988) S. 39.